



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 04_November 2012

Mensch, wer bist du?

Was den Menschen auszeichnet: Beiträge von der SMD-Herbstkonferenz

„Und der Mensch heißt Mensch, weil er vergisst, weil er verdrängt“ – der bekannte Grönemeyer-Song erschallte zu Beginn des Samstagabends der Herbstkonferenz (HeKo) vor rund 500 Besuchern – grandios gevert von „ACTS 24/7“, der diesjährigen Band. Was macht den Menschen zum Menschen? Die Frage scheint, obwohl so alt wie die Menschheit selbst, derzeit hochaktuell zu sein. Deshalb haben wir es zum Thema der Herbstkonferenz gemacht. Wie immer dokumentieren wir ausgewählte Beiträge des „SMD-Jahrestreffens“ in der November-Ausgabe von Transparent.

Zum Thema

glauben
Das biblische
Bild des Menschen **_5**

denken
Das säkulare
Bild des Menschen **_8**

erleben
Menschenbilder
in der Erziehung **_11**

Außerdem

In den Startlöchern:
studikon 2013 **_17**

Studienreise
nach Israel **_18**

Literaturtagung
zu Tolkiens Hobbit **_22**

Zur Finanzlage **_23**

In der westlichen Welt sehen nicht wenige den Menschen als bloßes Produkt der Natur an: biologisch, chemisch, vielleicht auch neurowissenschaftlich erklärbar. Zugleich stellen die aufmerksamen Beobachter der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen etwas Erstaunliches fest: Ein diffus religiös-esoterisches Interesse der Deutschen wächst und immer mehr Menschen begeben sich auf die Suche nach dem „Dahinter“. Wie können Christen auf diese neue „Lust am Religiösen“ reagieren? Zum Beispiel, indem sie Antworten auf die Frage nach dem Menschsein geben. „Der Mensch ist nicht nur irgendwie da. Er existiert, weil Gott ihn geschaffen hat und sich ihm liebevoll zuwendet“, so der Ethiker Bernd Wannewetsch auf der HeKo. Gott wollte den Menschen, er hat ihn in seine Schöpfung gestellt und ihm einen Weg gezeigt. „Wer von diesem Weg abkommt, verfehlt nicht nur den Weg, sondern auch sich selbst.“

Was bewegt die SMD außer der Frage nach dem Menschen sonst noch? Zum Beispiel die Vorbereitungen zur nächsten studikon – der mittlerweile legendären Osterkonferenz (S. 17). Und – wie jedes Jahr im Winter – die Frage nach dem finanziellen Ausgang des Jahres (S. 23). Hinter den Kulissen von Transparent tut sich übrigens derzeit so einiges. Die grafische Gestaltung des Heftes obliegt jetzt Andreas Sonnhüter, aufmerksame Leser werden seine Handschrift an manchen Stellen finden. Weitere Auffrischungen im Design folgen dann im nächsten Heft. Auch die Druckerei haben wir gewechselt. Ab sofort kümmert sich Ernst Müller, Drucker und ehrenamtlicher Begleiter der SMD-Gruppe in Hof, um den Druck unserer Zeitschrift. Da von der Druckerei Müller auch direkt der Versand abgewickelt wird, hoffen wir, dass Sie, liebe Leser, Ihr Transparent in Zukunft zuverlässiger und schneller erhalten. ■ *Christian Enders, Redaktion*

Adam, wo bist Du?



Die Frage nach dem Menschen als Versuchung und Verheißung

Die Frage nach dem Menschen ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Zugleich ist sie in besonderer Weise die Frage der heutigen Zeit. In unseren post-traditionellen Gesellschaften ist beinahe jede Gewissheit, mit der frühere Generationen vom Menschen gesprochen haben, einer passiven Verunsicherung oder auch der aktiven Verunklarung gewichen. Da wird die Frage ganz neu drängend: Was heißt es eigentlich, Mensch zu sein?

Für Christen gilt es, die Herausforderung anzunehmen, die in der dramatischen Zuspitzung der Frage nach dem Menschen liegt, wie sie uns heute in allen Facetten, Irrungen und Wirrungen, begegnet. Gehört es elementar zum Menschsein, so fragen wir heute, gezeugt zu werden in der liebenden Vereinigung zweier Menschen verschiedenen Geschlechts, im Mutterleib heranzuwachsen, geboren zu werden – oder lassen sich diese Funktionen nicht genauso gut oder gar besser einzeln organisieren? Oder: Was heißt es, ein leibliches Lebewesen zu sein im Zeitalter des Körperkults; was heißt es, ein geschlechtliches Wesen zu sein im Zeitalter des Gender Mainstreaming; was heißt es, einen Geist zu haben im Zeitalter transhumanistischer Utopien?

Die Formulierung der Frage auf der SMD-Herbstkonferenz, „Mensch, wer bist Du?“, ist gut gestellt. Denn „Wer bist Du“ fragt anders nach dem Menschen als die bekanntere, klassische Formulierung: „Quid est homo“ (was ist der Mensch). Die Was-Frage zielt darauf ab, den Menschen festzustellen, die Eigenschaften, die man von außen beobachten kann. „Wer“ fragt hingegen nach der Person. Wichtiger ist noch: „Wer“ fragt nach der Beziehung, in welcher der Fragende zu der fraglichen Person steht. Wer so fragt, redet nicht über den Menschen, sondern spricht von dem

Menschen und schließt sich selbst in die Frage mit ein. Wer so fragt, fragt als Geschöpf nach der Geschöpflichkeit, die Menschen miteinander teilen und die sie miteinander verbindet.

Staunen: Wer bist du?

Der erste Sprechakt, der vom Menschen berichtet wird, erfolgt just in dem Moment, als ihm Gott den Partner, den ersten anderen Menschen zuführt: „Siehe“, ruft Adam beim Anblick Evas, „dies ist Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch!“ (Gen. 2, 23). Der ursprüngliche Sinn, in dem Eva dem Adam zur „Hilfe“ wird, ist eben der, dem Anderen zur Erkenntnis seiner Menschlichkeit zu verhelfen. „Bein von meinem Bein“ heißt dann ganz schlicht: Ich erkenne mich als Menschen. Ich bin ein Mensch – wie Du. Das Staunen, das Blaise Pascal die Mutter aller Wahrnehmung, die „erste Passion“ des Menschen genannt hat, ist auch eben die Reaktionsform, in welcher der Beter des 8. Psalms über den Menschen nachsinnt. Wenn ich die Größe der Schöpfung betrachte, die Weite des Firmaments, Mond und Sterne, so sinniert er: „Was ist da der Mensch, dass du Gott, seiner gedenkst“ (Ps. 8,4-5)?

Wenn die erste und grundlegende Weise, in welcher der Mensch sich als Mensch erfährt, also das Staunen ist, dann müssen wir uns fragen, ob wir heute nicht genau dies verlernt haben. Was ist der Mensch, wenn wir nicht mehr über ihn staunen? Was bleibt dann übrig als ein kalter, klinischer Blick? Ein Blick, der im Menschen nichts als einen Mechanismus sieht, von dem man meint, alles zu wissen, wenn man erst dessen Funktionsprinzipien entschlüsselt hätte? Was bleibt dem entstaunten Betrachter des Menschen als der Anblick einer nackten biologischen Materie? Ohne Staunen über die Schönheit, Begabung, und Berufung des Menschen bleibt wenig mehr übrig als ein Sklave seiner Gene oder ein Ersatzteillager für künftige Generationen. Jenseits des Staunens bleibt vor allem eines: die grausige Vorstellung einer Menschheit, die sich selbst dem Imperativ der ständigen Optimierung unterwirft.

Eine im Perfektionierungswahn verstrickte Menschheit kann das Urteil des Schöpfers „und siehe, es war sehr gut“ (Gen. 1,31) nur müde lächelnd als „gut gemeint“ abtun. Solch ein Werturteil, so meint man dann, dürfe nicht am Anfang, sondern allenfalls am Ende einer Geschichte stehen, in der sich die Menschheit selbst vervollkommnet hat: biologisch, etwa durch Perfektionierung

der Eugenik; kulturell, etwa durch den erfolgreichen Export von Demokratie und Kapitalismus in „alle Welt“; und moralisch etwa durch die Erziehung des Menschengeschlechts zur perfekten Toleranz, die einst auch diejenigen erreicht haben wird, die heute noch in überkommenen (womöglich christlichen) Moralvorstellungen verfangen sind. Zum kalten Fragegestus: Was ist der Mensch?, der das Staunen verlernt hat und der den Menschen nur als Objekt kennt, passt die Geschichtsvergessenheit. Die Was-Frage ist blind für den weiteren Horizont, der die Frage nach dem Menschsein des Menschen in den weiteren Rahmen der Geschichte der Menschheit stellt. Die erste Frage, die biblisch an den Menschen ergeht, ist eine Wo-Frage („Adam wo bist Du?“ Gen. 3,9). Sie weist darauf hin, dass wir, um den Menschen zu verstehen, danach fragen müssen, wo er hingehört, wo er sich aufhält, und was die Bedingungen sind, in denen menschliches Leben sich einfinden darf, um eben menschengerecht zu existieren.

in Misstrauen. „Die Frau, die du mir gegeben hast, gab mir von dem Baum zu essen“ (Gen. 3, 12). Nun kommt den biblischen Ureltern plötzlich auch ihre Nacktheit zum Bewusstsein, und anstelle des jubelnden Staunens (durchaus mit erotischen Untertönen) angesichts des anderen Geschlechts tritt nun die Scham vor dem Anderen. Scham ist ja das Gefühl, das uns beschleicht, wenn wir im Betrachten des Anderen uns gewissermaßen selbst wie in einem Spiegel sehen. Der Andere wird so zur Projektionsfläche des eigenen Selbst. Die Scham ist der Urgeschichte zufolge also sozusagen die „zweite Passion“. Auf sie folgt die Eifersucht. Als dritte Passion erhebt sie ihr hässliches Haupt beim ersten Nachwuchs des Menschengeschlechts und mündet schließlich in den Totschlag des Bruders durch den Bruder.

Wie zuvor beim Verlust des Staunens in der Frage nach dem Menschsein könnten wir auch hier wiederum fragen, was eigentlich übrig bleibt, wenn wir über den Menschen ohne seine Einbettung in die Heilsgeschichte handeln. Bei allen solchen Versuchen zeigt sich immer wieder, dass der Mensch als geschichtliches Wesen nicht umhin kommt, von sich selbst im Modus des Erzählens Auskunft zu geben. Von der Geschichte abzusehen, die der Mensch in und mit Gott hat, kann nur bedeuten, irgendwelche anderen Heilsgeschichten über den Menschen zu konstruieren, ob diese nun als Sozialutopien, Wissenschaftsutopien oder wie auch immer gestrickt werden. Wenn wir die menschliche Natur biblisch nicht als eine Reihe von Kennzeichen, sondern eine Ortsbestimmung gemäß der Frage „Adam, wo bist Du?“, verstehen, ergibt sich daraus zweierlei.

Ortsbestimmung: Wo bist du?

Hier muss nun zuerst von der Heilsgeschichte gesprochen werden, in die der Mensch hineingestellt ist. Im ersten Sprechakt, den die biblische Tradition vom Menschen bezeugt, und den wir als Ausruf des Staunens identifiziert haben, kommt ja noch etwas Weiteres hinzu: Adam staunt nicht nur im Anblick der Eva, sein Ausruf ist zugleich Jubelruf. Adam staunt nicht, wie wir beim Anblick einer exotischen Kreatur staunen: „Oh, so etwas habe ich noch nie gesehen, ungewöhnlich, aber eventuell durchaus interessant.“ Vielmehr artikuliert der Ausruf des ersten Menschen „Bein von meinem Bein“ die dankbare Annahme des von Gott gestifteten Therapeutikums, das seinem ungunstigen Alleinsein schöpferisch zuvorkommt: „Du bist Eva, Mutter des Lebendigen“, hören wir Adam rufen, „ein Mensch wie ich“, und nun auch: „ein Mensch für mich“. Oder: „Bein von meinem Bein – und das ist gut so!“ Adam antwortet also im Modus der Erkenntnis seiner selbst als Mitmensch auf die göttliche Heilsgeschichte, wie sie ihm in der Eva gegenübertritt. Er verortet sich in dieser Heilsgeschichte ganz sachgemäß, in dem er dankbar seinen Platz darin einnimmt, und dem Mitmenschen den sachgemäßen Platz an seiner Seite einräumt.

Was geschieht nun aber, wenn wir die Frage nach dem Menschen, das mysterium hominum, herauslösen aus der Frage des Heils (mysterium salutis)? Einen Hinweis darauf gibt die biblische Urgeschichte selbst, wenn sie erzählt, was geschieht, wenn sich die Menschen das Wissen um Gut und Böse, d.h. die Definitionsmacht darüber, was gut für sie ist und was nicht, selbst anmaßen. Indem der Mensch sich nun selbst Gesetz sein will, verliert er den Boden unter den Füßen, der ihm einst Gottes Garten war. Der Mensch wird ortlos. Der Auszug aus dem Garten geht Hand in Hand mit der beginnenden Entfremdung des Menschen von Gott, vom Mitmenschen und von sich selbst. Für den selbstzentrierten Menschen wird die mitgeschöpfliche Natur zur bloßen „Umwelt“, die es nicht mehr wie der Garten zu bebauen und bewahren gilt, sondern die man sich nun gefügig machen muss. Sobald es der Mensch unternommen hat, sich selbst zu definieren, verwandelt sich auch das Staunen über den Mitmenschen

Zielsuche: Wohin?

Verstehen wir den Menschen primär von seiner Ortsbestimmung her, seinem Hineingestelltsein in Schöpfung und Heilsgeschichte, wird nicht die Differenz zu den (anderen) Tieren entscheidend für die Selbstwahrnehmung des Menschen als vermeintliche „Krone der Schöpfung“, sondern vielmehr seine Beziehung zu den Mitgeschöpfen, sein Eingebundensein in den Verbund des geschöpflichen Lebens auf der Erde. Der zweite Aspekt, der sich aus der Ortsmetapher ergibt: Nach dem Fall gehört elementar zum menschlichen Leben die Aufgabe, sich in der Welt zu orientieren. War der Mensch vor dem Fall vollkommen orientiert, d.h. sich seines Ortes bewusst, instinktiv trittsicher im Garten, muss er als Vertriebener sich Orientierung immer erst verschaffen. Dabei gibt ihm Gott in seiner bewahrenden Gnade mit auf den Weg, was er zu seiner Orientierung bedarf. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg“ (Ps. 119,105). Wie die Metapher von der Fußleuchte im Psalmwort zeigt, wird die Orientierung immer nur so weit gegeben, dass es für die nächsten Schritte reicht. Verheißten ist dem



© hamzanurkeol/jstockphoto.com



Menschen also keine umfassende Feldherrenhügel-perspektive, in der er sich selbst und die Welt zugleich gewissermaßen unter Flutlicht ausgeleuchtet erfassen könnte. Keineswegs wird es in der theologischen Anthropologie um eine Gesamterfassung des Menschen gehen können, in der das Staunen um das Mysterium des Menschen überholt werden könnte.

In diesem Sinn hat man die biblische Zurückhaltung zu verstehen, sowohl was die Details der Ewigkeitserwartung angeht (anders als etwa im Islam wird hier gerade nichts „ausgemalt“), als auch was die Details angeht, mit denen vom Beginn jedes menschlichen Lebens gehandelt wird. Dieser Beginn wird vom Psalmisten als etwas charakterisiert, was in der Verborgenheit des Mutterleibs ins Werden kommt, dann aber ausdrücklich vor jedem Naturalismus geschützt, indem der für das Werden des Menschen entscheidende Moment jenseits aller möglichen empirischen Wahrnehmung bezeugt wird – im reinen Gedenken Gottes: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und alle Tage waren auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, als derselben keiner da war“ (Ps. 139,16).

Biblische Anthropologie als Ortsbestimmung zu verstehen, wie ich es vorschlagen möchte, hat noch einen weiteren Vorteil. Es hilft uns auch, in der Rede von der Sünde nicht in die Moralisierungsfalle zu tappen. Die hebräische Semantik hält uns hier auf Kurs, wenn sie Sünde spezifisch als Wegverfehlung beschreibt. Im alten Wort „Übertretung“ ist diese Erinnerung noch aufbewahrt, allerdings geht es bei der Übertretung nicht um Grenzverletzung, sondern eben um das Heraustreten aus dem heilsamen Weg in ein Terrain, für das der Mensch nicht geschaffen ist, und das ihm darum nicht gut tun kann. Der Mensch nun, der vom Weg abkommt, welcher dem Menschen gewiesen ist, verfehlt freilich nicht allein diesen Weg, sondern zugleich mit diesem auch sich selbst. Nur der Mensch kann sich selbst verfehlen, nur der Mensch kann zum Unmenschen werden. Als Unmensch ist der Mensch nicht mehr Mitmensch,

sondern auf sich allein gestellt und geworfen. In der biblischen Urgeschichte ist dieser Zusammenhang wiederum in der zweiten Version der Frage nach dem Ort aufgenommen, wie sie dort laut wird: Kain, wo ist dein Bruder Abel?

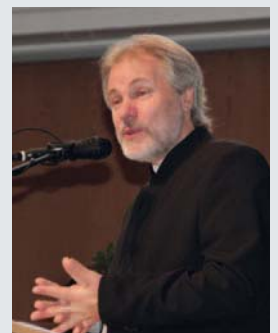
Die Antwort auf die Kainsfrage erfasst die Bodenlosigkeit, die den Menschen ergreift, wenn er sich anmaßt, sein Menschsein eigenmächtig zu definieren, anstatt sich die Mitmenschlichkeit gefallen zu lassen, in die Gott ihn gestellt hat: „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ Hier wird die göttliche Antwort auf die Frage, wer der Mensch sei, nämlich Mitmensch von Anfang an, zur rhetorischen Frage umgedichtet und somit in ihr Gegenteil verkehrt. Vom Menschen, der tatsächlich dem Anderen als hilfreiches Gegenüber geschaffen ist, wird nun so getan, als wäre es seine, modern gesprochen, Privatsache, ob er sich für das Wohl und Wehe, Wohin und Woher des Mitmenschen interessiere.

Kain nimmt sozusagen die neoliberale Doktrin vorweg, wonach sich die Menschen als gegenseitig abstoßende Partikel im Universum begegnen, jeweils mit eigen-sinniger Rotation ausgestattet, mit der sie sich um ihre eigenen Interessen drehen, und die sich allenfalls durch sich hier und da ergebende gemeinsame Interessen miteinander verbinden. Ein solches Menschenbild ist freilich tatsachenblind. Es leugnet die elementare Tatsache der Menschheitsfamilie. Wie die Bibel bezeugt, und die Evolutionsbiologie bestätigt, sind alle lebenden und je gelebt habenden Menschen Glieder einer einzigen Menschheitsfamilie und begegnen sich somit als Schwestern und Brüder, Onkel, Tanten, Eltern und Enkel usw.

Der Mensch: hineingestaltet in das Bild von Jesus Christus

Nun wissen wir freilich, dass die bloße Tatsache der universellen Verwandtschaft jedes Menschen mit jedem anderen Menschen, für sich genommen noch keineswegs ausreicht, um uns zu einem Zusammenleben in Frieden und gegenseitiger Achtung zu motivieren. Darum hat Gott sich in seiner freundlichen Zuwendung zum Menschengeschlecht in Christus selbst in diese Familie, „das mörderische Geschlecht“, hineinbegeben, und zwar rückhaltslos, bis in den Tod am Kreuz, wie es ein altes Christuslied besingt, das Paulus im Philipperbrief zitiert (Phil. 2, 5-11). Als volles Mitglied der Menschheitsfamilie hat Christus den mörderischen Impuls dieses ort- und orientierungslos gewordenen Geschlechts auf sich selbst gelenkt und damit absorbiert. In ihm ist darum der neue Mensch ansichtig geworden. An Christus, dem wahren Menschen und wahren Gott in Personeneinheit darf und muss sich darum die Frage nach dem Menschsein orientieren. Was aus dem Menschen wird, liegt weder im Dunkeln einer unabhsehbaren Zukunft noch im Halbdunkel einer irgendwie konstruierten säkularen oder neureligiösen Heilsutopie. Was aus dem Menschen werden darf, ist vielmehr bereits erschienen: in Christus, dem zweiten Adam, in dessen Bild wir, wie Paulus sagt, hineingestaltet werden (Röm. 8,29).

Weil in Christus die „Ikone“, das Bild, Gottes bereits erschienen ist und in uns, mit uns und unter uns durch den Geist lebt und Leben schafft – darum braucht und kann es kein „Menschenbild“ geben, das den Menschen immer in einem von Menschen gefertigten Rahmen festlegt. An Christus, der fleischgewordenen Ikone Gottes, Bein von unserem Bein, Fleisch von unserem Fleisch, darf sich das Staunen neu entzünden, in dem wir uns selbst unseres Menschseins gewahr werden. ■



Dr. Bernd Wannewetsch,
Professor für Theologische Ethik an der University of Aberdeen

Dies ist die gekürzte Fassung des Referats der Herbstkonferenz. Die vollständige Audio-Fassung finden Sie zum Herunterladen im Internet unter: www.heko.smd.org.

Das säkulare Bild vom Menschen



„Herausforderungen des Naturalismus und der Horizont der Ewigkeit

Trotz aller beeindruckenden wissenschaftlichen Fortschritte bleibt der Mensch als Ganzes ein Geheimnis. Was den Menschen zum Menschen macht, seine reiche Innenwelt und das, was wir vage mit „Seele“ bezeichnen, ist uns nur in Bildern zugänglich. In den bekannten Worten des kleinen Prinzen von Saint Exupery: „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar!“

Der Mensch ist das einzige Säugetier, das „ja“ und „nein“ sagen kann und zu einer freien Stellungnahme gegenüber Umweltreizen fähig ist. Die fundamentale Frage nach dem Wesen des Menschseins – seiner Besonderheit, seinen Entwicklungsmöglichkeiten und seinem Gestaltungspotential – ist bis heute nicht beantwortet. Einige sehen den Menschen nach wie vor mit Goethe als „edel, hilfreich und gut“ an, andere mit Darwin als eine Bestie, ein menschenähnliches Tier, das seinen Artgenossen zum Wolf werden kann. In der Pädagogik existiert seit Jahrzehnten ein Richtungsstreit zwischen Strenge und „Laissez-faire“, das in einem Kind entweder einen zu zähmenden Tyrannen oder einen kleinen Gott erkennt. Welches Menschenbild ist zutreffend?

Was der Mensch ist oder werden kann, hängt von den perspektivischen Voraussetzungen ab. Sieht er (oder sie) sich unter theologischen Vorzeichen als Ebenbild Gottes eingeladen zu einer Partnerschaft mit dem Schöpfer, in den Worten von Psalm 8 nur „wenig geringer als Gott“ verortet und mit Verwaltungskompetenz betraut? Oder werden aus psychologischer Sicht die Umwelteinflüsse betont, Sozialisation und Gene problematisiert und der Mensch als „Triebchicksal“ entworfen, der seinen Bedürfnissen ausgeliefert scheint? Diese überzeichnete Gegenüberstellung verdeutlicht, wie unterschiedliche Menschenbilder die Entwürfe der menschlichen Person geprägt haben. Solche Menschenbilder dienen als Vor- und Leit-Bilder. Wir brauchen solche Modellvorstellungen, denn Bilder schaffen Wirklichkeit.

Säkularer Naturalismus – das Menschenbild der Moderne

Versucht man, die Entwicklungsgeschichte der Beziehung zwischen Glauben und Wissen in den letzten dreihundert Jahren in groben Linien zu skizzieren, so sind bemerkenswerte Änderungen festzustellen. Hier ist vor allem die Wissenschaftsgläubigkeit zu nennen, die den religiösen Glauben verdrängt hat. Dabei ist allerdings die Tatsache bemerkenswert, dass die Naturwissenschaften ihren Siegeszug

zunächst ausdrücklich religiös begründeten. Mathematische Methoden sollten helfen, das Buch der Natur zu entziffern und den mit dem Instrumentarium exakter Naturwissenschaft den eindeutig und klar zu erkennenden Weg zu Gott zu entschlüsseln.

Aus heutiger Sicht erstaunlich: Die Motive wissenschaftlicher Forschung waren zur Zeit eines Max Weber getragen von der Erwartung nach vermehrter Gotteserkenntnis! Die Wege philosophischer Gotteserkenntnis des Mittelalters wurden ausgetauscht mit Methoden der exakten Naturwissenschaften, wo man hoffte, dem Schöpfer und seinen Absichten mit der Welt auf die Spur zu kommen. Wissenschaftsrevolutionäre der Spätscholastik wie Kopernikus, Galilei, Kepler oder Newton verstanden ihre Erkenntnisfortschritte als glaubensstärkende, geistliche Einsichten. Diese Euphorie musste aber dem strengen Diktat des empirischen Rationalismus weichen, die Frage nach Gott verstummte. Die methodische Unvereinbarkeit zwischen Glauben und Wissen, zwischen den Einsichten aus kontemplativer Bibellese und empirischer Forschung erschienen unüberwindbar.

In der Moderne wurde Gott schließlich einer menschlichen Vorstellung gleichgesetzt. Mit „Gott“ wird zumeist eine biographisch geprägte, innerliche Verpflichtungsinstanz bezeichnet, die ein aufgeklärter und emanzipierter Mensch nicht mehr benötigt. Manche Vertreter der modernen Hirnforschung sehen in einem spezifischen Erregungsmuster einer Hirnregion die Ursache der religiösen Erfahrung. Aktuelle Erkenntnisse der Neurowissenschaften werden von manchen so interpretiert, dass man sich von herkömmlichen Vorstellungen über Geist und Seele verabschieden und Wesen und Bestimmung des Men-



schen ganz neu fassen muss. Zugespitzt formuliert: Menschliche Eigenarten wie Freiheit und Mitgefühl sind nur Wunschdenken und müssten nach der Überzeugung mancher Hirnforscher ausgetauscht werden durch Determinismus und Funktionalität. (Mehr dazu im Aufsatz „Streit um Geist und Seele. Wie die Hirnforschung das Menschenbild prägt“, Materialdienst der EZW 3/2006, 85-91, den Text finden Sie auch im Netz unter: www.ekd.de/ezw).

Das christlich geprägte Menschenbild versteht den Menschen als Ebenbild Gottes und als einzigartige Person. Dadurch unterscheidet sich der Mensch von allen anderen natürlichen Gegebenheiten. Erst die Wesensmerkmale der menschlichen Person wie Selbstbewusstsein, personale Identität und Willensfreiheit geben der christlichen Offenbarungslehre Bedeutung. Der Einladung Jesu, das Angebot Gottes zur Rechtfertigung des Sünders zu folgen, liegt ein ganz bestimmtes Menschenbild zu Grunde. Willensfreiheit, Schuldfähigkeit, das Streben nach Gerechtigkeit und die personale Identität sind die anthropologischen Voraussetzungen des christlichen Glaubens. Wenn es nämlich keine mit sich identische Person gibt, die in Schuld und Sünde verstrickt ist, dann gibt es niemanden, der erlöst werden muss und auferstehen kann.

Diese Grundlagen werden jedoch heute massiv in Frage gestellt. Der Begriff „Naturalismus“ steht für aktuelle Bestrebungen in Naturwissenschaft und Philosophie, der menschlichen Person ihre Sonderstellung abzuspochen und sie wie ein „natürliches Phänomen“ zu behandeln. Diese naturalistische Deutung des Menschen hat Konsequenzen für den Menschen, ja das Leben selbst. Es öffnet der Manipulations- und Verfügungsmacht von Wissenschaft und Technik Tür und Tor. Wir stehen heute an der Schwelle zur technisch-wissenschaftlichen Reproduktion und Manipulation des Menschen. Zum Schutz der Menschenwürde sind hier orientierende Grenzen einer christlichen Bioethik dringend nötig!

Keine Abwehr des Säkularen – die Perspektive der Ewigkeit suchen

Der Philosoph Jürgen Habermas kennzeichnet die geistige Situation der Gegenwart mit zwei gegenläufigen Tendenzen: die Ausbreitung naturalistischer Weltbilder und der wachsende Einfluss religiöser Fundamentalisten. Naturalismus versteht Habermas als den Versuch einer rein naturwissenschaftlichen Erklärung des Menschen auf Grundlage der Hirnforschung, Gentechnik, Neurophysiologie und Evolutionstheorie. Auf der anderen Seite versuche ein fundamentalistischer Glaube, mit religiös motiviertem Druck und Gewalt den Prozess der säkularen Moderne zu stoppen.

Ohne Zweifel ist in der Moderne durch die Säkularisierung das Monopol der christlichen Weltanschauung verloren gegangen. Allerdings darf Religiosität nicht fundamentalistisch werden und in einer Abwehr moderner Errungenschaften münden. Wir können und wollen nicht hinter die Aufklärung zurück. Gefragt sind Brückenschläge und Ansätze, empirisches Wissen mit biblischen Weisheiten und Glaubenserfahrungen zu verbinden. Die Antwort auf den säkularen, rein innerweltlich gerichteten Menschen ist derjenige, der sein Leben aus der Perspektive der Ewigkeit her zu gestalten versucht (saeculum = weltliches Zeitalter). So kann man die Wohltaten wissenschaftlich-technischen Fortschritts in ihren Grenzen nutzen, ohne sie zu vergötzen und das Ziel des Lebens aus dem Blick zu verlieren: Christus ähnlicher zu werden und sich dadurch vorbereiten auf die Ewigkeit. ■



Dr. Michael Utsch, Theologe und Psychotherapeut, wissenschaftlicher Referent der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Dies ist die gekürzte Fassung des Referats der Herbstkonferenz. Die vollständige Audio-Fassung finden Sie zum Herunterladen im Internet unter: www.heko.smd.org.

Was bedeutet Gender Mainstreaming?

„Kurzer Überblick über die Entwicklung eines umstrittenen Themas“

Gender Mainstreaming (GM) löst überall anregende und emotionale Diskussionen aus, auch bei diesem HeKo-Seminar. Grund ist wohl der, dass uns die Thematik im Kern unserer Persönlichkeit betrifft. Transparent dokumentiert an dieser Stelle einen kurzen Überblick zur Entwicklung des Gender Mainstreamings und zeigt zwei verschiedene Sichtweisen aus christlicher Sicht auf, die im Seminar angesprochen wurden.

1985: GM wird auf der 3. Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Nairobi als politische Strategie vorgestellt.

1994: GM wird im Europarat aufgegriffen und will die Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Sinne der Gleichstellung fördern.

1995: Die 4. Weltfrauenkonferenz tagt in Peking. Alle Mitgliedstaaten verpflichten sich, in ihren nationalen Strategien GM zu entwickeln. Daraus folgt, dass sich die EU zur Umsetzung von GM verpflichtet. Jährlich werden

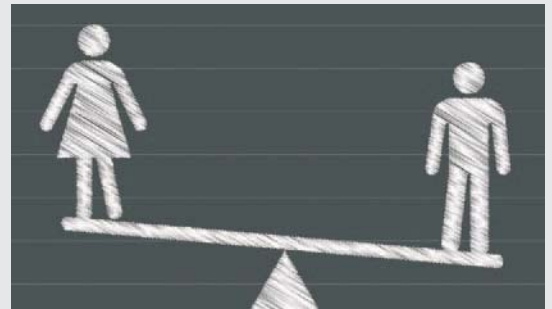
die beschäftigungspolitischen Leitlinien der EU festgelegt, die u. a. drauf basieren, die Maßnahmen für Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt zu stärken.

1999: GM wird rechtlich verbindlich festgelegt und damit auch für Deutschland rechtsgültig.

2001: Das Bundesgleichstellungsgesetz tritt in Kraft.

Manche Christen sehen GM sehr kritisch und warnen, dass die Gender-Ideologie im Begriff sei, einen neuen Menschen zu schaffen. Denn bei GM gehöre es zu den Freiheiten eines Menschen, sein Geschlecht und seine sexuelle Orientierung frei wählen zu können. Ein Geschlecht sei demnach keine natürliche Gegebenheit, weshalb GM einen Generalangriff auf die göttliche Schöpfungsordnung darstelle.

Doch gibt es auch Christen, die GM als biblisch befürworten. Ihrer Meinung nach fördere GM den Gleichstellungsgedanken und beseitige Benachteiligungen. Schließlich müssten unsere



heutigen gesellschaftlichen Rollenbilder doch auch hinterfragt werden. Die Werbung habe großen Anteil an diesen Rollenbildern: Frauen würden stets schlank und schön dargestellt und manchmal zum schmückenden Beiwerk degradiert (etwa bei der Vorführung neuer Autos). Stehe nicht in Galater 3,28: „da ist weder Mann noch Frau?“

Ein erstes Fazit lautet daher: Wenn wir über Gender Mainstreaming diskutieren, müssen wir immer wieder fragen: Was verstehen meine Diskussionspartner unter diesem Begriff? Ob erhöhte „Gender-Gefahr“ besteht, werden wir wohl erst in einigen Jahren wissen. ■

Ute Dumke,
Theologin in Sandhausen



„Wer bin ich?“

„SMD-Gruppen bieten guten Rahmen, um die eigene Identität zu erfahren“

„Wer bin ich?“ Unter dieser Fragestellung gestaltete der Psychologe Jörg Berger aus Heidelberg ein HeKo-Seminar mit dem Untertitel „Persönlich, beruflich, geistlich identisch sein“.

Identität entsteht aus der Reaktion, die ich bei anderen Menschen auslöse (oder wie der Psychologe sagt: durch Spiegelung anderer Menschen). Erfahre ich, dass ich bei anderen Menschen überwiegend Freude auslöse, wird sich meine Identität wahrscheinlich anders entwickeln, als wenn ich eher Ablehnung erfahre. „Identität wächst nur über gute Beziehungserfahrung“, so Berger. Damit haben Menschen, mit denen ich in Beziehung stehe, Freundschaften und Gruppen, denen ich zugehöre, einen großen Einfluss darauf, wie sich meine Identität entwickelt.

Zu einer gut ausbalancierten Identität gehört beides: das Bewusstsein, dass ich einzigartig bin und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Identität hängt mit „sich identifizieren“ zusammen. Indem ich Christus brauche – und er mich – entsteht eine wechselseitige Identifikation. Dieser Zusammenhang wird unter anderem im Bild vom Weinstock und den Reben beschrieben.

Identität entwickelt sich nicht immer nur positiv. Es gibt Fehlentwicklungen und Verletzungen. Tröstlich ist, dass keiner eine perfekte Identität entwickelt hat und damit jeder „ein Stück verletzter Identität“ mit sich herumträgt. Wichtige Fragen sind: Wo bin ich Teil einer Gruppe mit ungueter Gruppendynamik (etwa im Beruf)? Wo akzeptiere ich Zuschreibungen anderer („so bist

Du“), die vielleicht gar nicht stimmen? Was hat die SMD mit meiner Identität zu tun? In Lebensumbrüchen besteht auch die Chance, Teil einer neuen Gruppe zu werden und sich nochmals von einer ganz neuen Seite zu zeigen und die Reaktionen der anderen zu erfahren. Wie der Referent auch aus eigener Erfahrung andeutete, bieten SMD-Gruppen (wie auch andere Gemeindegruppen) einen guten Rahmen, um seine Identität zu erfahren. Gerade dort, wo man seine eigenen Identitätsverletzungen erkennt, kann eine SMD-Gruppe den geschützten Raum bieten, in dem es möglich ist, sich anders zu zeigen und sich neu zu erfahren. „Die SMD ist ein Super-Milieu dafür“, so Berger. Zum Abschluss des Seminars hörten wir ein Zitat von Martin Buber: „Bei sich beginnen, aber nicht bei sich enden, von sich ausgehen, aber nicht auf sich abzielen, sich erfassen, aber nicht sich mit sich befassen.“ ■

Markus Greiner,
Ober-Ramstadt, Software-Entwickler



Leitbilder der Erziehung

Die Umsetzung von Menschenbildern in konkreter Pädagogik

Menschenbilder spielen in Pädagogik und Erziehung eine wichtige Rolle. In einem Nachmittagsseminar auf der HeKo unter der Leitung von Dr. Thorsten Moos (Professor für Religionspädagogik am Theol. Seminar Herborn) wurden vier verschiedene Leitbilder von Erziehung untersucht.

Neben den Programmen einer evangelischen Grundschule sowie einer freien christlichen Schule haben wir auch Teile aus dem Hessischen Schulgesetz und dem Hessischen Kerncurriculum für den Religionsunterricht näher betrachtet. In Kleingruppen haben wir Teilnehmer die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der verschiedenen Menschenbilder herausgearbeitet. So sieht z.B. die freie christliche Schule den Menschen (das Kind) als begabt, aber rettungsbedürftig an und beruft sich dabei auf die Bibel als Grundlage ihrer Erziehung. Konkrete Erläuterungen fehlen allerdings, da die Bibel, so Moos, kein „Erziehungsbuch“ sei. In den Dokumenten des Landes

Hessen wird grundsätzlich von einem „christlich-humanistischen Menschenbild“ ausgegangen: Das Kind wird als entwicklungsfähiges Individuum gesehen. Ein ähnliches Leitbild findet sich auch in den Grundüberzeugungen der evangelischen Grundschule.

Eine Gemeinsamkeit, auf die der Referent besonders hinwies, ist der (nicht nur pädagogische) Optimismus, der allen untersuchten Leitbildern innewohnt. So wird in den untersuchten Texten von den Begabungen aller Schüler gesprochen und die Entwicklung zur selbstständigen, gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit als Ziel der Erziehung benannt. Für Thorsten Moos bleibt allerdings eine entscheidende Frage unbeantwortet: Was passiert,

wenn die Förderung nicht gelingt? Möglichkeiten, wie mit dem Nicht-Erreichen von Zielen umgegangen werden soll, werden in keinem der Texte erwähnt. Ein pädagogisches Leitbild aus christlicher Perspektive, das den ganzen Menschen erfassen will, muss auch Schuld und Scheitern thematisieren. Wie gehen wir in Erziehung und Unterricht mit Kindern um, die die gesetzten Ziele nicht erreichen? Einen wichtigen Aspekt haben wir zum Schluss des Seminars festgehalten: Jedes noch so gute Konzept kann nur dann funktionieren, wenn es von guten Lehrern und Erziehern mit Leben gefüllt wird. ■

Matthias Müller,
Referendar in Schwalmstadt



Der Mensch als Maschine?

HeKo-Seminar: Die Neurowissenschaft hat kein neues Menschenbild



Die Hirnforschung und die Frage inwieweit unsere Gefühle, unsere Handlungsfreiheit und unser Bewusstsein durch biologische Prozesse erklärbar sind, sind hochaktuelle Themen. Dr. Jürgen Spieß, Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft, regte in seinem HeKo-Seminar eine Diskussion an über das „Manifest zur Lage der Hirnforschung“ (2004).

Zunächst haben wir die Thesen der elf führenden, deutschen Hirnforschern in Kleingruppen diskutiert, danach wurden Fragen im Plenum zusammengetragen. Den größten Diskussionsstoff lieferten dabei folgende zwei Sätze aus dem Manifest zur Lage der Hirnforschung: „Geist und Bewusstsein – wie einzigartig sie von uns auch empfunden werden – fügen sich also in das Naturgeschehen ein und über-

steigen es nicht.“ Und: „Geist und Bewusstsein sind nicht vom Himmel gefallen, sondern haben sich in der Evolution der Nervensysteme allmählich herausgebildet.“ Durch die Aussage der Forscher, dass Geist und Bewusstsein das Naturgeschehen nicht übersteigen, zeigen sie, dass sie an keine Transzendenz glauben und davon überzeugt sind, dass das Materielle dem Geist vorangeht. Diese Haltung spiegelt sich auch in der Formulierung des Zeitschriftennamens „Gehirn und Geist“ wider. Doch wie Peter Janich in seinem Buch „Kein neues Menschenbild: Zur Sprache der Hirnforschung“

schreibt, liegt das Problem der Neurowissenschaften darin, dass sie den Menschen somit wieder als Maschine ansehen und ins deterministische Menschenbild des 19. Jahrhunderts zurückfallen.

Die Schlussfrage, ob die Neurowissenschaft ein neues Menschenbild hat, mussten wir daher verneinen. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen der Beschreibung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und deren Interpretation. Auch das Manifest der Hirnforscher schließt mit der Erkenntnis: „Die Hirnforschung wird klar unterscheiden müssen, was sie sagen kann und was außerhalb ihres Zuständigkeitsbereichs liegt, so wie die Musikwissenschaft [...] zu Bachs Fuge einiges zu sagen hat, zur Erklärung ihrer Schönheit aber schweigen muss.“ Persönlich kann ich dem nur zustimmen und unseren Schöpfergott über die Komplexität unseres Gehirns loben. ■

Melanie Hasch,
Assistenzärztin in Marburg

